

Nicht unerwähnt lassen möchte ich an dieser Stelle noch den von Herrn Löhner in Frankfurt a. M.-Fechenheim gezeichneten Fitis Helgoland Nr. 851954, beringt 50. 5. 50, der schon am 20. 8. 1950 bei Palme in der süditalienischen Provinz Reggio Calabria aufgefunden wurde, ein Beweis, daß diese Vogelart gelegentlich schon sehr früh die Heimat verlassen kann.

Die einwandfreie Auseinanderhaltung der verschiedenen Laubvogelarten nach Farbe des Gefieders und der Füße, wie das öfter in Büchern erklärt wird, halte ich nach 10jähriger Erfahrung für ganz ausgeschlossen. Man richte sich daher immer nach der Länge der Schwungfedern und nach der Verengung der Außenfahnen der einzelnen Flügelfedern; aber auch da muß man vorsichtig sein, da Zweifel entstehen können, wenn die Vögel bereits in Mauser sind. Nach Niethammer hat beim Zilpzalp gewöhnlich die 2. Schwungfeder die gleiche Länge wie die 7., und die 5. bis 6. ist verengt; beim Fitis soll die 2. Schwungfeder gleiche Länge mit der 6. haben, und es ist die 5. bis zur 5. einschließlich verengt. Das ist als die Regel anzusehen. Die Verengung bleibt immer gleich, aber bezgl. der Länge der Schwungfedern kommen öfters Abweichungen vor, wenigstens ist beim Zilpzalp im vorderen Taunus häufig die 2. und die 8. (statt der 7.) Schwungfeder gleich lang, ab und zu sogar die 2. und die 9., und in einem Fall (nämlich bei obengenanntem Zilpzalp Nr. 9259562) hatte sogar die 2. Feder die gleiche Länge wie die 10., was bei dem Wiederfang im folgenden Sommer überprüft und bestätigt werden konnte. Die obigen Ausführungen zeigen, daß die Beringung jahraus, jahrein an einem festen Platz zur Erzielung höherer eigener Wiederfangzahlen ihre besonderen Reize hat.

W. Müller-Schnee.

Der Große Rotschenkel oder dunkle Wasserläufer.

Tringa erythropus (Pall) als Durchzügler in der nördl. Oberrheinebene

von Dr. Otto Völker, Gießen.

Wenn im Spätsommer der Wasserstand des Oberrheins langsam, aber stetig, zu sinken beginnt und dabei allmählich immer größere Flächen des nahrungsreichen Schlickbodens der Altrheine trocken fallen, stellen sich auch bereits die ersten durchziehenden Schnepfenvögel hier ein. Unter den vielen Arten dieser formenreichen Gruppe, die oft gleichzeitig hier zu rasten pflegen, sei von der Gattung der Wasserläufer der Große Rotschenkel herausgegriffen und sein Verhalten etwas näher betrachtet und zwar aus dem Grunde, weil diese in der lokalen Literatur recht spärlich erwähnte Art einen ganz wesentlichen Anteil am gesamten Limicolenzug dieser Gegend hat.

Meine Erfahrungen mit diesem Wasserläufer erstrecken sich über die Zugzeiten 1932 bis 1958 einschließlich. Besonders während der Jahre 1952 und 1955 hatte ich Gelegenheit, recht viele Daten über diese Art zu sammeln. Damals, während meiner Studentenzeit, war es mir ein Leichtes, von Heidelberg aus die nahegelegenen großen Rheinschlingen meist mit dem Fahrrad oder der Bahn zu erreichen. Das Beobachtungsgebiet, das, wenn irgend möglich, zur selben Zeit aufgesucht wurde, erstreckte sich im Süden vom Berghäuser Altrhein (südlich von Speyer) über den Otterstadter Rheinarm (nördlich von Speyer) bis hinauf zum Roxheimer Altwasser (bei Worms) im Norden; auf rechtsrheinischem Gebiet waren es die diesen Altwassern gegenüber liegenden bei Ketsch und Lampertheim (Welsches Loch). Und schließlich wurde noch zum Vergleich mit diesen Gebieten der untere Neckarlauf bis zu seiner Mündung in den Rhein mit in das Beobachtungsgelände einbezogen.

Bekanntlich sind beim Großen Rotschenkel die Färbungsunterschiede von Brut- und Ruhekleid recht groß, ungleich größer als irgend einer anderen Art seiner Sippe. Wir müssen also, da die Mauser schon während des Zuges zum Teil wenigstens ablaufen kann, mit recht verschiedenen gefärbten Individuen rechnen und in der Tat tragen die ersten in kleineren Gesellschaften von durchschnittlich 10 Stücken einfallenden Vögel, die bereits Ende Juli, Anfang August, den Herbstzug einleiten, noch das fast reine schwarze Brutkleid mit den dunkelroten Ständern und Schnäbeln. Später, im Laufe des August und September eintreffende Flüge von höherer Individuenzahl — bis zu 20 und mehr — bestehen dann nur aus hellgrau-braun gefärbten Stücken, meist Jungvögeln. Unter ihnen fallen stets in der Minderzahl die Altvögel im Ruhekleid durch ihre fast weiße Unterseite auf. Die Bezeichnung „Dunkler“ Wasserläufer, die unser Vogel noch trägt, trifft für solche Stücke recht schlecht zu, da diese ebenso hell sind wie der Helle Wasserläufer (*Tringa nebularia*), mit dem sie auch in der Größe übereinstimmen. Aber trotz alledem bleiben die feldornithologischen Kennzeichen der Art dem aufmerksamen Beobachter gewahrt: stets sind die Ständer orangerot, auch die Wurzel des Unterschnabels ist von derselben auffälligen Färbung. Beim aufliegenden Vogel ist das Weiß des Unter-rückens und Bürzels viel schmäler als bei *Tringa nebularia* und viel schärfer gegen die übrige Oberseite abgesetzt als bei diesem. Vollends läßt die Stimme, das, wenn auch kurze, so doch recht durchdringende, von unten heraufgezogene *trit* niemals eine Verwechslung mit der hellen Rufreihe des Hellen Wasserläufers oder den Stimmen der anderen Wasserläufer zu. Daneben vernimmt man gelegentlich noch ein ebenfalls nur dieser Art eigenes merkwürdiges Gackern. Auch wirken die Bewegungen des häufig bis an den Bauch ins Wasser watenden Großen Rotschenkels zwar ebenso lebhaft jedoch „runder“ als die von *Tringa nebularia*, der dagegen immer recht spillrig erscheint.

Gegen Ende des September erfahren die Flüge des Großen Rotschenkels durch Zuzug weitere Verstärkung oder in größerer Zahl neu angekommene treten an die Stelle der zuvor abgezogenen. Gesellschaften von bis zu 60 Stück dieser stattlichen Wasserläufer sind dann die Norm. Bis in den Oktober hinein, wenn andere Wasserläufer längst nach wärmeren Gegenden weitergezogen sind, kann man den Trupps in solcher Stärke, die sich durch ihre große Zusammengehörigkeit auszeichnen, noch antreffen. Es ist ein prachtvoller Anblick, wenn diese Vögel, die den Beobachter meist näher herankommen lassen als Gesellschaften von Hellen Wasserläufern, durch eine Störung beunruhigt von ihrem Ruheplatz im seichten Wasser aufgeflogen sind und sich bald darauf wieder an derselben Stelle unmittelbar ins Wasser niederlassen. Dabei ist noch besonders bemerkenswert, daß nach dem Einfallen von sämtlichen Mitgliedern eines Schwarmes dieselbe Kopf- und Körperhaltung eingenommen wird.

Bis weit in den November hinein kann man Gesellschaften wechselnder Stärke an den Altrheinen beobachten, bis ihre Zahl dann mehr und mehr abnimmt. Recht erstaunt war ich, am 5. Dezember 1955 bei winterlichem Wetter und einer Temperatur von -4° Celsius am Roxheimer Altwasser einen Großen Rotschenkel anzutreffen, als bereits große Teile des Altrheins mit Eis bedeckt waren. Solche Ueberwinterungsversuche derart sind auch aus anderen Teilen Deutschlands bekannt geworden. Hinsichtlich dieser Winterhärte ist ihm wohl nur noch der Waldwasserläufer (*Tringa ochropus*, L.) überlegen, der bisweilen in einzelnen Stücken den ganzen Winter bei uns ausharrt.

Die Durchzugsfrequenz am unteren Neckarlauf ist der am Rhein keineswegs vergleichbar. Hier begegnete ich nur zuweilen einigen wenigen Exemplaren, meist Einzelgängern. Offenbar handelt es sich bei ihnen um Absprenglinge von größeren Gesellschaften.

Erstreckt sich der Durchzug des Großen Rotschenkels im Herbst — günstigen Wasserstand des Rheins vorausgesetzt — über einen Zeitraum von über 4 Monaten mit zunächst steigender Individuenzahl, so tritt demgegenüber sein Frühjahrszug am Rhein offenbar kaum in Erscheinung. Jedenfalls glückten mir in dem genannten Zeitraum von 7 Jahren nur 2 Frühjahrsbeobachtungen, beide im Mai von 1 bzw. 5 Stücken im schieferschwarzen Brückleid und dunkelroten Ständern. Nur für solche Vögel ist die Bezeichnung „Dunkler“ Wasserläufer dann sinnfällig.

Bemerkenswert erscheint mir der Ablauf des Herbstzuges von *Tringa erythropus* am Rhein — geeigneter Wasserstand natürlich als stete Voraussetzung — deshalb, weil nach meinen Beobachtungen keiner der anderen Wasserläufer ihn hier übertrifft, weder in der zeitlichen Ausdehnung seines Zuges noch in seiner Stärke. Er zählt somit zu den regelmäßigen und häufigen Zugvögeln der großen Altwasser des Oberrheins mit ihren ausgedehnten Schlickflächen. Viele Beobachtungen sprechen dafür, daß der Große Rotschenkel auf dem Zug von seinem im hohen Norden und Nordosten gelegenen Brutgebiet die eigentliche Küste fast ganz meidet, vielmehr an den ihm zusagenden Gewässern des Binnenlandes, sofern hier ausgedehnte Schlickgründe vorhanden sind, regelmäßig und in starken Verbänden rastet.

Vom Rothuhn am Mittelrhein.

Im Jahresbericht 1951/52 machte auf den Seiten 22 bis 50 S. Pfeifer schon die ausgestorbenen Vögel des unteren Maintales bekannt. Heute soll uns nun eine interessante Art des Mittelrheingebietes beschäftigen, über die man sich bis vor nicht all zu langer Zeit noch nicht ganz einig war. Dies hatte seinen Grund in den überlieferten Nachrichten, die bekannt geworden waren. Weil sie nicht leicht zugänglich sind, sollen sie wiederholt, und der Weg zur Klarstellung der Artzugehörigkeit noch einmal begangen werden.

Die ausführlichsten Ausgaben verdanken wir G. Landau. Er schreibt in seinen „Beiträge zur Geschichte d. Jagd u. d. Falknerei in beiden Hessen“, Kassel 1849, auf den Seiten 290/91: „Im Jahre 1585 wurden „5 Steinhühner“ (5 Hähne und 2 Hühner) von Rheinfels nach Kassel geschickt. Später, 1591, teilte Landgraf Wilhelm IV. dem H. Heinrich Julius von Braunschweig „12 rote Steinhühner“ mit, welche er in der Grafschaft Katzenellenbogen hatte fangen lassen. Es waren im ganzen 15 gefangen worden, 5 aber gestorben. Der Oberamtmann zu Rheinfels schrieb dazu, daß sich die Hühner in den hohen Klippen aufhielten und gar schwer zu fangen seyen; drei Hühnerfänger und Waidleute hätten 16 Tage damit zugebracht; da sie jedoch die Kunst des Fangens jetzt besser inne hätten, hoffe er k. J. mehr liefern zu können. L. Wilhelm schickte damals „6 rote Hühner“ dem Bischof zu Halberstadt, welcher den Boten zurückhielt, um sich dessen Rat bei der Aufbauung eines Häuschens nächst Gottesleben zu bedienen. In Bezug auf jene „15 rote Steinhühner“ schrieb damals der Landgraf, daß ein Teil derselben gar zahm, der zuletzt gefangene aber noch ganz wild wäre; er habe deshalb befohlen, sie 10–14 Tage zusammen zu lassen, damit auch diese etwas gezähmt würden, denn sie würden so zahm, „daß sie zu einem auf den Tisch flögen“. Er halte sie nicht für so weichlich, daß man sie in eine warme Stube seyen müsse, es genüge vielmehr eine Kammer, in der es nicht zu kalt sey“.

Die Stelle wurde durch O. le Roi's „Vogelfauna der Rheinlande“, S. A. Bonn 1906, allgemeiner bekannt gemacht und später durchweg hiernach zitiert. Sie geht dort unter der Überschrift: „*Caccabis saxatilis* (Mayer) Steinhuhn“. Diese Art ist aber ein ausgesprochener Gebirgsvogel, der heute noch im ganzen Alpengebiet von Savoyen bis zur Steiermark vorkommt und durch-

weg die Region zwischen Baum- und Schneegrenze bewohnt. Und so wundert es denn nicht, wenn im „1. Nachtrag zur Vogelfauna der Rheinlande“ von le Roi u. Geyr v. Schweppenburg, S. A. Bonn 1912, folgende „Berichtigung“ unter *Caccabis saxatilis* zu finden ist: „Wir neigen jetzt zu der Annahme, daß die früher am Mittelrhein heimisch gewesenen Steinhühner eher Rothühner gewesen sind, da dies geographisch weit eher verständlich ist, als wenn es sich um *C. saxatilis* handelte.“

Unabhängig davon war R. Lauterborn in der Festschrift zum 60. Geburtstag J. W. Sprengels, Jena 1912, zu demselben Ergebnis gekommen. Auf den Seiten 250 ff. weist er darauf hin, daß das Steinhuhn nach dem Norden der Alpen immer seltener und reiner Hochgebirgsvogel wird. Schon allein dieser Umstand ließ ihm Zweifel darüber aufkommen, ob das Rothuhn des Mittelrheins wirklich *Caccabis saxatilis* gewesen sein sollte. Der Zweifel wurde noch erheblich verstärkt durch eine auffallend stattliche Zahl von Gewächsen und Tieren mediterraner Herkunft, die heute noch im Gebiete anzutreffen sind. Er nennt an Pflanzen Felsenahorn, Weichselkirsche, Stinkende Niefwurze u. a. mehr und von Tieren Steindrossel, Zipp- und Zaunammer, Steinsperling, Smaragd- und Mauereidechse usw. Danach kann nach ihm nur das Rothuhn in Betracht kommen! Trotz dieser Ausführungen wurde aber durchweg weiterhin behauptet, es habe sich um die zuerst genannte Art gehandelt.

Daß die Frage ganz eindeutig entschieden werden konnte, verdanken wir dem 1606 in Heidelberg verstorbenen kurpfälz. Kirchenrat Dr. Markus zum Lamm. In seiner hinterlassenen Bildersammlung (*Thesaurus Picturarum*) findet sich die gute Abbildung eines männlichen Rothuhns vom Jahre 1587 mit folgender Beischrift: „Diss Geschlecht der Rebhühner, so man Rothühner nennet, ist in Teutschland nit gemein und werden mhertheils zu Bacharach und daselbst umbhero in Bergen und Thälen gefunden. Deroselben hat mir der Diaconus Guinandus Oriander im Oct. 1586 ein par lebent zugeschickt, welche ich den folgenden ganzen Winter gehalten . . .“ (Nach O. Schnurre, Weitere Beiträge . . . im Journal f. Ornithologie, Jg. 76, Berlin 1927, S. 408). Neben der eindeutigen Artbestimmung verdanken wir dieser Quelle auch noch einen weiteren Fundort, denn Bacharach gehörte nicht wie die Burg Rheinfels, zur Grafschaft Katzenellenbogen.

Daß dieses mittelrheinische Vorkommen nicht allein stand, wissen wir aus einer weiteren Veröffentlichung R. Lauterborns, die als „Faunistische Beobachtungen . . .“ in „Beitrag zur naturw. Erforschung Badens“, Heft 1, Freiburg i. B. 1928, herauskam. Danach wird in einer Straßburger Ordnung des Verkaufs von Vögeln und Wildpret aus dem Jahre 1381 neben einem „gro velthuon“ auch ein „rot velthuon“ aufgezählt, das höher im Preise stand. Diese Unterscheidung der 2 Feldhuhnarten findet sich noch in mehreren jüngeren Ordnungen der gleichen Stadt bis 1690.

Die nächste Nennung für unser Gebiet finden wir nach langer Pause bei K. F. Bruch in seinem Aufsatz „Vermischtes über Vögel in der Umgegend von Mainz“, der im 2. Jahrgang d. Journals f. Ornith., 1854, erschien und durchweg ungenau zitiert wird. (Wohl deshalb, weil man die Arbeit nur aus 2. Hand kennt!) Ohne irgendwelche Jahresangabe schreibt er: . . . *Perdix rufa* ist schon zweimal in größeren Gesellschaften bei uns getroffen worden, über deren Herkunft niemand Bescheid wußte. Eine dergleichen . . . sämtlich Weibchen . . .“

Diese Notiz wird häufig mit den vorhergehenden in direkte Verbindung gebracht, so, als wenn wir es hier mit den letzten Resten des Vorkommens zu tun hätten. Dies ist aber keinesfalls angebracht, weil die jagdfrohe Zeit des 18. Jahrhunderts das Rothuhn öfters ausgesetzt hat und es sich bei unbekannter Herkunft um verstrichene Stücke gehandelt haben kann. Bisher ist diese versuchte — und zeitweise auch gelungene — Einbürger-